

deshalb, weil sie nicht wieder – wenn auch unter anderen Vorzeichen – eigene Anstrengung und Leistung verlangt, sondern im Gegenteil die eigene Aktivität zur Ruhe bringen will, um ein stilles Geschehenlassen von Gott her zu ermöglichen.

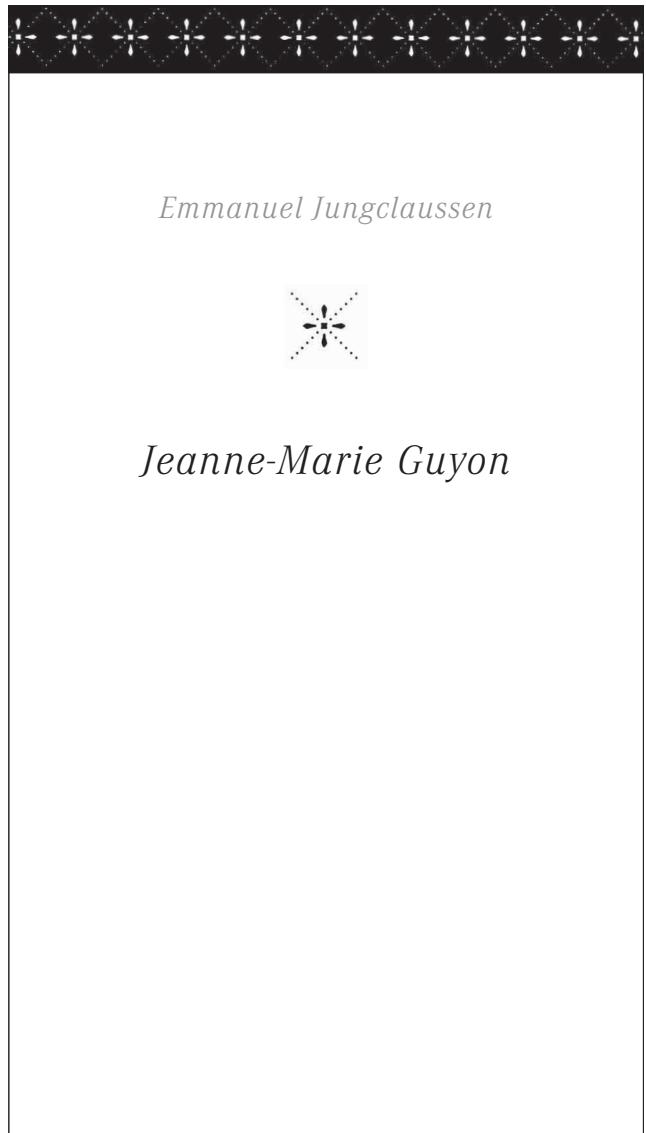
Allen, die aus innerer Anteilnahme mit Rat und Tat geholfen haben, den „Kurzen und sehr leichten Weg“ wieder freizulegen, sei das vorliegende Büchlein in Dankbarkeit zugeeignet.

Niederaltaich, am 22. Juli 1986,
dem Fest der hl. Maria Magdalena
Emmanuel Jungclaussen

Vorwort zur vorliegenden Auflage

Es erfüllt mich mit tiefer Freude und Dankbarkeit, dass die vergessene Mystikerin mit ihrem Buch auch in unsere Zeit sprechen kann. Dieses Buch wird für viele, wenn ich es recht bedenke, eine großartige Ermutigung für den inneren Weg sein.

Niederaltaich, am 22. Juli 2009,
dem Fest der hl. Maria Magdalena
Emmanuel Jungclaussen



I. Eine Abenteurerin der Mystik

Es war um die Mitte des Jahres 1668, als ein Franziskaner der streng kontemplativen Richtung der Rekollekten, P. Archange Enguerrand († 1699), zur noch nicht zwanzigjährigen Jeanne-Marie Guyon, die im gleichen Jahr ihren zweiten Sohn geboren hatte, folgende Worte sprach, und zwar als Antwort auf ihre Schwierigkeiten beim Gebet: „Das kommt daher, weil sie außen suchen, was sie doch inwendig in sich haben. Gewöhnen sie sich daran, Gott in ihrem Herzen zu suchen, so werden sie ihn dort finden.“ Jeanne-Marie Guyon fährt in ihrer Autobiographie fort:

„Diese Worte waren mir wie ein Pfeil durch mein Herz gefahren. Ich empfand in jenem Augenblick eine sehr tiefe Wunde, die voller Anmut und Liebe war, ja eine so angenehme und liebliche Wunde, wovon ich mein Lebtag nicht wieder zu genesen verlangte. Diese Worte legten mir dasjenige ins Herz, was ich seit vielen Jahren suchte, oder vielmehr sie bewirkten, dass ich dasjenige sah und erkannte, was darin war und was ich doch nicht genoss, weil ich es nicht erkannt hatte.

O mein Gott und Herr, du warst in meinem Herzen und fordertest nichts von mir als nur die schlichte Einkehr in mein Inneres, um deine Gegenwart empfinden zu können. O unendliche Güte, du warst so nah, und ich lief hin und her, um dich zu suchen, und fand dich doch nicht! Mein Leben war voller Elend und

Jammer, und meine Glückseligkeit war doch in mir ... O du alte und neue Schönheit, warum habe ich dich so spät erkannt? Ach, ich suchte dich, wo du nicht warst, und suchte dich da nicht, wo du warst. Das kam daher, weil ich die Worte der Schrift nicht verstand, wo du sagst: „Das Königreich Gottes ist nicht hier und da, das Königreich Gottes ist inwendig in euch“ (Lukas 17,21).

Ich schlief die ganze Nacht nicht, weil deine Liebe, o Gott, wie ein verzehrendes Feuer war, welches in meiner Seele einen solchen Brand entzündete, der alles in einem Augenblick zu verzehren schien. Ich war plötzlich so verändert, dass ich mich selbst nicht mehr kannte, und so erging es auch den anderen Leuten“ (AÜ 78 f; NÜ 63 f).²

Wer war diese Jeanne-Marie Guyon, geborene Bouvier de la Motte, die hier – in Anlehnung an die Bekenntnisse des hl. Augustinus (10,27) – von der entscheidenden Wende ihres Lebens berichtet? Sie selbst datiert die innere Erfahrung, die in Verbindung mit den Worten des Rekollekten in ihr Platz greift, auf den 22. Juli, das Fest der hl. Maria Magdalena, des Jahres 1668. Der 22. Juli wird in ihrem späteren Leben immer wieder ein Markierungspunkt sein. Hier kann nur skizzenhaft vom Abenteuer ihres äußeren und inneren Lebens berichtet werden, von dem sie selbst in ihrer Autobiographie in umfassender Weise Zeugnis gegeben hat.

Infolge eines Schocks ihrer Mutter kam sie als Siebenmonatskind am 13. April 1648 in Montargis (südlich von Paris) zur Welt. Kaum lebensfähig und lange Zeit kränklich, sollte sie das ungeliebte Kind ihrer Mutter bleiben, dem der später geborene Bruder Jacques beständig vorgezogen wurde. Dass man sie schon mit zweieinhalb Jahren Klosterfrauen, d. h. zunächst Ursulinen, anver-

traute, erscheint von daher verständlich, auch deshalb, weil ihr Vater Claude Bouvier de la Motte-Vergonville im Gegensatz zur Mutter liebevoll um seine Tochter besorgt war und sie bei den Ursulinen besser aufgehoben sah als daheim.³ Krankheiten und andere Umstände veranlassten einen mehrfachen Wechsel. So finden wir sie mit vier Jahren bei Benediktinerinnen, mit sieben wieder bei Ursulinen, mit zehn bei Dominikanerinnen, dann wieder bei Ursulinen, wo sie am 13. April 1659 die erste heilige Kommunion empfängt. Von den vielfachen, oft schmerzlichen Erlebnissen – mit zum Teil starken religiösen Erschütterungen – sei bei diesem häufigen Wechsel des Aufenthaltsortes und der Bezugspersonen nur eines erwähnt: Aus Angst vor Ansteckung durch die Windpocken, die Jeanne-Marie bekommen hatte, ließen die Dominikanerinnen sie drei Wochen in einem Isolierzimmer, wo sie zu ihrer „Unterhaltung“ nichts findet als eine Bibel. Die Zehnjährige liest Tag und Nacht darin, und das Gelesene prägt sich ihr tief ein. Später werden die mystischen Kommentare zur Heiligen Schrift den Hauptteil ihres Werkes ausmachen, wie denn auch die zahlreichen Schriftzitate, zum Beispiel im „Kurzen und sehr leichten Weg“, ihre tiefe Vertrautheit mit der Bibel bezeugen. Dabei zitiert sie weithin aus dem Gedächtnis, wodurch der Bibeltext nicht immer wörtlich wiedergegeben wird.

1661 vertieft sich unter dem Einfluss eines Vetters, der sich als Priester gerade in die Mission nach Fernost begibt, ihr geistliches Leben beträchtlich. Die Dreizehnjährige liest die „Philothea“ des hl. Franz von Sales (François de Sales, 1567–1622)⁴ und eine Biographie der hl. Jeanne-Françoise Frémyot de Chantal (1572–1641), die von nun an – bewusst oder unbewusst – ihr großes Vorbild bleiben wird. Jeanne-Maries Wunsch aber, in

den von der hl. Johanna Franziska und dem hl. Franz von Sales gegründeten Orden der Heimsuchung einzutreten (im deutschen Sprachraum werden sie „Salesianerinnen“ genannt), der auch in Montargis ein Kloster hat, setzen die Eltern andere, vor allem Heirats-Pläne entgegen. Ein mehrmonatiger Aufenthalt in Paris bringt sie mit der „großen Welt“ in Kontakt. Sie stammt ja aus angesehener Adelsfamilie. Sie gerät an Romane, die sie verschlingt. Sie nimmt ihre eigene Schönheit wahr und den Eindruck, den sie auf andere macht, nicht ohne an der eigenen Eitelkeit bzw. an Schuldgefühlen zu leiden.

Noch nicht sechzehn Jahre alt, wird sie nach Sitte jener Zeit, ohne eigentlich gefragt zu werden, einem zweiundzwanzig Jahre älteren, sehr reichen und dabei wohlältigen adligen Herrn verlobt, der jedoch bald zu kränkeln beginnt und darüber hinaus sehr jähzornig ist. Erst zwei Tage vor der Hochzeit sieht sie ihn zum ersten Mal (Februar 1664). Die Ehe wird zum Martyrium. Statt der erhofften Freiheit von der Mutter erwartet sie eine grobe Schwiegermutter. Eine Bedienstete schikaniert die sechzehnjährige Ehefrau auf jede Art und Weise. Am 21. Mai 1665 gebiert sie ihr erstes Kind, 1668 ihr zweites, wie schon erwähnt. Im Juli 1667 war ihre Mutter gestorben. Im gleichen Jahr gewinnt sie in der Herzogin von Bethune eine Freundin, die ihr in allen Wechselfällen ihres Lebens treu bleiben wird und die mit ihren eigenen mystischen Neigungen jene anfangs beschriebene Wende des Jahres 1668 vorbereiten half. (Diese Wende war im übrigen mit dem Beginn eines streng asketischen Lebens von zum Teil ungewöhnlicher Härte verbunden.)

1669 gebiert sie ihr drittes Kind, eine Tochter. 1670 erkranken alle drei Kinder an den Pocken und sie selbst schließlich auch. Der älteste Sohn stirbt. Jeanne-Marie

Guyon wird wieder gesund, aber ihr Antlitz bleibt für immer von den Pockennarben entstellt.

1671 begegnet sie zum ersten Mal Pater La Combe (1640–1715) aus dem Barnabitenorden, der sich auf der Reise nach Rom befindet.⁵ Sie konnte zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, welche schicksalhafte Rolle dieser Mann in ihrem Leben noch spielen sollte. Auf der Suche nach einem Seelenführer findet sie endlich den von Benediktinerinnen und in Adelskreisen hochgeschätzten Weltpriester Jacques Bertot. Als Schüler des 1659 in Caen verstorbenen Laienmystikers und Seelenführers Jean de Bernières-Louvigny, der sogar Priester und Ordensleute auf den mystischen Weg führte, macht er Jeanne-Marie mit dessen Lehre von der reinen Liebe und vom Sich-Verlieren in den Willen Gottes vertraut. De Bernières-Louvigny ist eine der zahlreichen – und wie Jeanne-Marie Guyon weithin vergessenen – Gestalten des „goldenem Zeitalters“ der französischen Mystik, an das dieses Buch unter anderem erinnern möchte.⁶

Am 1. Juni 1672 stirbt ihr Vater, vier Tage später ihre Tochter Maria-Anna. Am 22. Juli des gleichen Jahres tritt sie unter der seelsorglichen Führung der Benediktinerin Geneviève Granger (1600–1674), die sie seit 1668 als Vertraute hat, in eine mystische Verbindung mit Jesus dem Kinde, dessen Verehrung für ihren inneren Weg prägend sein wird. 1674 wird das vierte Kind geboren. Das folgende Jahr lässt eine Zeit innerer Prüfung und mystischer Reifung beginnen, die insgesamt sieben Jahre dauert. Am 21. März 1676 gebiert sie ihr fünftes und letztes Kind. Am 21. Juli des gleichen Jahres stirbt ihr Mann nach dreiwöchiger schwerer Krankheit.

Für die achtundzwanzigjährige Witwe geht es nun um die völlige Neuorientierung der äußereren Gestalt ihres

Lebens. Ihr großes Vorbild, die hl. Jeanne-Françoise Frémyot de Chantal, war mit neunundzwanzig Jahren Witwe geworden und hatte vier Kinder geboren. Mit zweiunddreißig Jahren traf sie Franz von Sales und nahm ihn zu ihrem Seelenführer. Jeanne-Marie Guyon begegnet 1679 erneut Pater La Combe, der nach dem Tode Bertots 1681 – sie ist dann dreiunddreißig Jahre alt – ihr Seelenführer wird. Dazwischen macht sie am 22. Juli 1680 eine tiefgreifende Erfahrung, von der sie selbst berichtet:

„Mich dünkte, meine Seele sei wie das Neue Jerusalem geworden, von welchem in der Offenbarung des Johannes gesagt wird, dass keine Trauer, noch Schmerz, noch Klage mehr darinnen sei (21,4). Ich hatte eine solche Gleichmut in mir, dass mir alles vollkommen eins war. Die Vereinigung mit dem Willen und Wohlgefallen Gottes war so groß, dass in mir kein einziges Verlangen oder eine Neigung zu etwas war ... Meine Seele fand, dass ein anderer Wille (und nicht der eigene) den Platz eingenommen hatte, ein ganz göttlicher Wille, welcher ihr nichtsdestoweniger so eigen und so natürlich war, dass sie sich unendlich freier befand in diesem Willen, als sie wohl jemals in ihrem eigenen gewesen war... O Einigung in der Einheit, die Jesus Christus von Gott für die Menschen erbeten (Johannes 17,23) und auch selbst für sie verdient hat, wie stark bist du in einer Seele, die sich auf solche Art in ihrem Gott verliert! Da bleibt die Seele nach der Vollendung dieser göttlichen Einheit mit Jesus Christus in Gott verborgen (Kolosser 3,3). O seliges Sich-Verlieren! Ja, um so viel seliger, weil es nicht etwas Vorübergehendes ist wie bei der Entrückung, die mehr ein bloßes Absorbiertwerden als ein Sich-Verlieren ist, weil die Seele sich gleich danach wiederfindet, sondern ein bleibendes und dauerhaft-

tes Sich-Verlieren in einem unermesslichen Meer“ (AÜ 265 f; NÜ 177 f).

Dieses Sich-Einsfühlen und Sich-Verlieren im Willen Gottes lässt Jeanne-Marie Guyon nach dem Auftrag Gottes für ihren neuen Lebensabschnitt fragen, der offensichtlich mit ihrer Witwenschaft begonnen hat. Und sie, die einmal jene nicht zu unterschätzende spirituelle und damit ökumenische Bedeutung im Protestantismus gewinnen wird, wie wir noch sehen werden, fühlt sich gedrängt, nach Genf, mitten ins protestantische Milieu, zu gehen, freilich zunächst aus einem ganz unökumenischen Anlass.

Der Bischof von Genf, der wie seinerzeit Franz von Sales in Annecy residierte, sah in ihr eine Hilfe, in der Nähe von Genf, nämlich in Gex, eines der berühmt-berüchtigten „Neukatholikenhäuser“ zu eröffnen, wo protestantische Mädchen und Frauen zum Katholizismus „umerzogen“ wurden. Das erste Haus dieser Art war schon 1634 in Paris eröffnet worden. Kein Geringerer als der spätere Erzbischof Fénelon war hier von 1678 bis 1688 geistlicher Berater. (Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 verstärkte sich die Aktivität auf diesem Gebiet.⁷) Der Weg Madame Guyons in die neue Aufgabe war allerdings von einer schmerzlichen Entscheidung begleitet; ähnlich wie bei der schon erwähnten Jeanne-Françoise Frémyot de Chantal oder bei der seligen Maria von der Menschwerdung (1599–1672) – Frankreichs größter Mystikerin⁸ – geht es dabei um die Trennung von den Kindern und die Regelung ihrer Erziehung und Versorgung. Der Sohn der letztgenannten Mystikerin, der Benediktiner Claude Martin (1619–1696), berät übrigens in jenen Jahren Jeanne-Marie bezüglich ihrer neuen Auf-

gabe. Sie nimmt nur ihre jüngste Tochter mit sich; die großzügig geregelte Versorgung der beiden Söhne wird unter die Verantwortung eines Vetters ihres Mannes gestellt und später durch Vormundschaft der Schwiegermutter abgelöst.

Mit Madame Guyons Abreise nach Gex, wo sie am 22. Juli 1681 eintrifft, beginnt für sie ein unstetes Wanderleben, das eigentlich erst mit ihrer Einkerkerung in der Bastille am 4. Juni 1698 zur Ruhe kommen wird. In Gex erkennt sie bald aufgrund verschiedener Schwierigkeiten, dass das Neukatholikenhaus nicht ihre eigentliche Aufgabe ist, trotz aller Unterstützung seitens ihres Seelenführers Pater La Combe, der in der Nähe, in Thonon, Hausoberer einer Niederlassung seines Ordens ist. Sie geht nach Thonon, wo die Ursulinen ebenfalls ein Haus haben und daher die Erziehung ihrer Tochter übernehmen können. Sie macht zweimal Exerzitien bei Pater La Combe, in deren Folge sie auf sein Geheiß 1682 wie unter einem inneren Diktat ihr erstes und vielleicht bedeutendstes Werk „Die geistlichen Ströme“⁹ niederschreibt. Von ihr überarbeitet, zirkuliert es in vielen Abschriften, erscheint aber erst 1704 im Druck, und zwar in Amsterdam, herausgegeben von dem protestantischen Pfarrer Peter Poiret, von dem noch die Rede sein wird.

Bald nach der Niederschrift beginnt, verbunden mit einer schweren Krankheit, die vom 14. September 1682 bis 3. Mai 1683 dauert, eine neue Phase ihres mystischen Weges, den sie – in der Verähnlichung mit Jesus, dem Kinde – als „Zustand des Kindseins“ beschreibt. Dahinein fällt die Erfahrung der „Kommunikation im Schweigen“. Sie schreibt in ihrer Autobiographie:.

„Während dieser sonderbaren Krankheit, die sich über mehr als sechs Monate hinzog, lehrte der Herr mich nach und nach, dass es eine andere Art gab, mit Seelen umzugehen, die völlig sein waren, als durch die Sprache. Du liebst mich begreifen, O göttliches Wort, dass so, wie du immer sprichst und wirkst in einer Seele, obwohl du darin in tiefer Stille erscheinst, es auch eine Art der Kommunikation, des gegenseitigen Sich-Mitteilens bei deinen Geschöpfen gibt in einer unbeschreiblichen Stille. Ich vernahm eine Sprache, die mir vorher unbekannt war. Ich erkannte allmählich, wenn Pater La Combe eintrat, dass ich nicht mehr zu sprechen brauchte. Es bildete sich in meiner Seele dieselbe Art der Stille zu ihm, wie sie sich auch im Blick auf Gott bildete. Ich verstand, dass Gott mir zeigen wollte, dass Menschen schon in diesem Leben die Sprache der Engel lernen können. Ich beschränkte mich allmählich darauf, nur in der Stille mit ihm zu sprechen. Wir verstanden uns in Gott auf eine unaussprechliche und göttliche Art. Unsere Herzen sprachen miteinander und teilten sich eine solche Gnade mit, wie es Worte nicht auszudrücken vermögen. Es war wie ein neues Land, sowohl für ihn als auch für mich, aber so göttlich, dass ich es nicht beschreiben kann. Zuerst geschah dies so merklich, das heißt, Gott durchdrang uns mit sich selbst auf eine so reine und liebliche Weise, dass wir in dieser tiefen Stille Stunden zubrachten, immer uns einander mitteilend, ohne auch nur ein Wort sprechen zu können. Dabei lernten wir durch eigene Erfahrung die Wirkung des himmlischen Wortes kennen, wenn es die Seelen in die Vereinigung mit sich selbst führt, und welch eine Reinheit man in diesem Leben erreichen kann. Es wurde mir gegeben, auch mit anderen guten Seelen solche Verbindung zu haben, nur mit dem Unterschied: Ich teilte ihnen die



Jeanne-Marie Guyon



*Kurzer und sehr leichter Weg
zum inneren Gebet*

*den alle ohne besondere
Schwierigkeit gehen können
und auf dem sie in kurzer Zeit
sehr weit kommen werden*

Vorrede

Es lag nicht in meiner Absicht, dieses kleine Werk zu veröffentlichen, das ich in großer Einfachheit verfasst habe. Es war für einige wenige geschrieben, die Gott aus ganzem Herzen lieben wollten. Aber eine ganze Reihe von Leuten fragte nach Abschriften, weil ihnen das Lesen dieser kleinen Abhandlung Nutzen gebracht hatte, und so wünschten sie die Drucklegung zu ihrem eigenen Gebrauch, ohne eine andere Absicht.

Der Text wurde in seiner ursprünglichen Einfachheit belassen. Das Verhalten von niemandem wird darin verurteilt, im Gegenteil, das aller anderen wird geachtet. Zudem unterwerfe ich alles, was die Schrift enthält, dem Urteil der Leute, die Erfahrung haben oder Gelehrsamkeit besitzen. Ich bitte nur die einen wie die anderen, nicht an der Oberfläche hängenzubleiben, sondern zum Anliegen der Verfasserin vorzudringen. Und das ist kein anderes, als jedermann dahin zu führen, Gott zu lieben und ihm mit mehr Einwilligung und Erfolg zu dienen. Man kann das auf eine einfache und leichte Weise; sie ist auch für die Kleinen geeignet, die nicht zu außerordentlichen Dingen befähigt sind und auch nicht zu hochgeistigen, die sich aber Gott wirklich hingeben wollen.

Ich bitte diejenigen, die diese Schrift lesen, unvoreingenommen zu lesen. Sie werden hinter den so alltäglichen Ausdrücken eine verborgene Salbung entdecken, die sie

dazu bringen wird, nach einem Glück zu suchen, von dem alle hoffen sollten, es zu besitzen.

Ich gebrauche das Wort „Leichtigkeit“, und damit soll gesagt sein, dass die Vollendung leicht ist, weil es leicht ist, Gott zu finden, wenn man ihn im eigenen Inneren sucht.

Man könnte dagegen folgendes Wort anführen: „Ihr werdet mich suchen, und ihr werdet mich nicht finden“ (Johannes 7,34). Es muss aber nicht schwierig sein, denn derselbe Gott, der sich nicht selbst widersprechen kann, hat auch gesagt: „Wer sucht, der findet“ (Matthäus 7,7). Wer Gott sucht, ohne von der Sünde lassen zu wollen, der findet ihn nicht, weil er ihn da sucht, wo er nicht ist. Deshalb ist auch hinzugefügt: „Ihr werdet in eurer Sünde sterben.“ Aber derjenige, der sich ernsthaft Mühe geben will, ihn in seinem Herzen zu finden, wird ihn unfehlbar finden, wenn er aufrichtig von der Sünde lässt, um sich ihm zu nähern.

Viele Leute haben sich die Hingabe an Gott so schrecklich vorgestellt, das innere Gebet so außergewöhnlich, dass sie sich gar nicht ernstlich darum bemühten. Sie hatten ja keine Hoffnung, zum Ziel zu kommen. Die Schwierigkeit, die man sich bei einer Sache vorstellt, raubt jegliche Hoffnung, dass dieses Vorhaben jemals glücken könnte, und zugleich vertreibt sie das Verlangen, es überhaupt anzugehen. Wenn man sich aber vor Augen hält, dass eine Sache aussichtsreich und leicht zu erreichen ist, dann geht man mit Freude daran und bleibt unverdrossen dabei. Das hat mich veranlasst, den Vorteil und die Leichtigkeit dieses Weges aufzuzeigen.

Wenn wir nur überzeugt wären von der Güte Gottes seinen armen Geschöpfen gegenüber, von seinem Verlangen, sich ihnen mitzuteilen! Man würde nichts Ungeheuer-

erliches daraus machen und nicht so leicht die Hoffnung aufgeben, ein Gut zu erlangen, das er uns so gerne geben will.

Könnte er uns irgendetwas verweigern, nachdem „er uns seinen einzigen Sohn gegeben hat und ihn selbst für uns dem Tod ausgeliefert hat“ (Römer 8,32)? Ganz sicher nicht. Es braucht nur ein wenig Mut und Ausdauer. Man bringt so viel für kleine weltliche Interessen auf und gar nichts für „das einzig Notwendige“ (Lukas 10,42).

Diejenigen, die es kaum für möglich halten können, dass es leicht sei, Gott auf diesem Weg zu finden, sollen nicht glauben, was ich ihnen sage. Sie sollen vielmehr einen Versuch machen und dann selbst ein Urteil fällen. Sie werden sehen, dass ich ihnen im Vergleich zu dem, was wirklich daran ist, wenig gesagt habe.

Lieber Leser, lies dieses kleine Werk mit einfachem und aufrechtem Herzen, mit einem schlichten, aufnahmefähigen Verstand, ohne es im einzelnen allzu misstrauisch zu prüfen. Du wirst sehen, dass du damit gut zurecht kommst. Nimm es in demselben Geist entgegen, in dem ich es dir gebe; er will nichts anderes, als dich ganz und vorbehaltlos zu Gott zu bringen. Es geht nicht darum, irgendetwas groß herauszustellen oder zu Ansehen zu bringen. Ich möchte vielmehr die Einfachen und die Kleinen dazu ermutigen, zu ihrem Vater zu gehen, der ihr schlichtes Vertrauen liebt und dem Misstrauen missfällt. Suche hier nur die Liebe zu Gott, und habe den aufrichtigen Wunsch, dein Heil zu finden, und du wirst es sicher finden, wenn du dieser kleinen „Methode ohne Methode“ folgst.

Es geht mir nicht darum, meine Meinung über die von anderen zu stellen; ich spreche nur ganz offen von der Erfahrung, die ich sowohl selbst gemacht als auch bei

anderen beobachtet habe, und von dem Nutzen, der darin liegt, wenn man sich dieser einfachen, ungekünstelten Weise bedient, um zu Gott zu gelangen.

Wenn ich von vielen, für wichtig gehaltenen Dingen nicht rede, sondern nur von dem kurzen und sehr leichten Weg zum inneren Gebet, so liegt der Grund darin, dass die Schrift eben deshalb entstanden ist und von nichts anderem sprechen kann. Wenn man sie in demselben Geist liest, in dem sie geschrieben wurde, wird man nichts Schockierendes darin finden. Man wird der Wahrheit, die darin enthalten ist, noch gewisser werden, wenn man selber damit Erfahrung gewinnt.

Du, heiliges Kind Jesus, das du die Einfachheit und Unschuld liebst, „das seine Freude daran hat, mit den Kindern unter den Menschen zu sein“ (Sprüche 8,31), das liebst, mit denjenigen Menschen, die gerne „wie die Kinder sein“ wollen (Matthäus 18,3), gib du diesem kleinen Werk Preis und Wert, indem du es in das Herz eindrückst. Bringe jene, die es lesen, dazu, dich in ihrem Inneren zu suchen, wo du wie in einer Krippe ruhest und darauf wartest, die Zeichen ihrer Liebe zu erhalten und ihnen den Beweis der deinen zu geben. Sie berauben sich dieser Güter aus eigener Schuld. Es ist dein Werk, göttliches Kind, ungeschaffene Liebe, schweigendes Wort, dich lieben, verkosten und vernehmen zu lassen. Du kannst es, ich wage zu sagen: du musst es durch dieses kleine Werk, das ganz dir gehört, ganz von dir und ganz durch dich ist.

I. Alle können das innere Gebet üben

1

Alle sind geeignet für das *innere Gebet*. Es ist ein großes Unglück, dass fast jedermann sich in den Kopf setzt, nicht zum inneren Gebet berufen zu sein. Wir alle sind zum inneren Gebet berufen, so wie wir alle zum Heil berufen sind.

Das Gebet ist nichts anderes als die Hinwendung des Herzens zu Gott, die innere Übung der Liebe. Paulus mahnt uns, ohne Unterlass zu beten (1. Thessalonicher 5,17). Jesus Christus spricht: „Was ich euch sage, sage ich allen: Wachet und betet“ (vgl. Markus 13,33-37). Also können alle das innere Gebet üben, und alle sollen es tun.

Aber ich gebe zu, dass nicht alle das *betrachtende Gebet* vollziehen können; nur wenige sind dafür begabt. Es ist auch nicht diese Form des Betens, die Gott verlangt und die ich von euch wünsche.

2

Meine Lieben: Wer ihr auch seid, die ihr das Heil sucht, kommt alle zum inneren Gebet! Ihr müsst vom Gebet leben, wie ihr von der Liebe leben müsst. „Ich rate dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst“ (Offenbarung 3,18). Es ist für euch sehr leicht, es zu erhalten, leichter, als ihr euch vorstellen könnt.